

Vogliamo il ritorno dei nostri figli emigrati per disperazione!

Wir fordern die Rückkehr unserer aus Verzweiflung emigrierten Söhne!

Sie waren wegen einer Gewerkschaftsversammlung nach Palermo gefahren, aber der Wolf verweilte vor einer Mauer und las den mit roter Farbe aufgepinselten Protest. Er versetzte der Disperazione einen Schlag.

„Kennst du die Geschichte von Federigo degli Alberighi und dem Falken?“ fragte er.

„Nein, ich kenne sie nicht.“

„Dann erzähle ich sie dir.“

„Jetzt?“ fragte Gerda erstaunt. Es war höchste Zeit. Die Versammlung in der Nähe des Teatro Politeama mußte längst begonnen haben. Die Straßen waren von Demonstranten versperrt.

„Ja, jetzt“, sagte er. Seine Lippen schwellen an, weil sich die Geschichte bereits in ihnen angesammelt hatte. Gerda fragte nicht mehr. Sie lehnte sich an die Mauer. Sie wollte wie diese nur noch Echo der Insel sein. Sie wollte die Farbe der Schreie in sich hineinlassen. Sie wollte selbst in den Schreien sein, ohne Federhalter und ohne Absicht.

„Federigo degli Alberighi verliebte sich in Monna Giovanna, eine adelige Frau von Florenz“, begann der Wolf, und er ließ sich Zeit mit dem Erzählen. „Um ihre Liebe zu erringen, fehlte Federigo auf keinem Turnier und verschwendete sein ganzes Vermögen. Sie aber kümmerte sich weder um ihn noch um das, was er für sie tat.“

Eine Liebesgeschichte mitten auf der Straße, zwischen Protestanten und Demonstrationen?

„Federigo war schließlich so arm, daß er sich auf sein Gütchen in Campi zurückziehen mußte“, fuhr

Disperazione

Gisela Schmeer

Anläßlich der Jahrestagung des Bundesverbandes Deutscher Schriftsteller-Ärzte in Bad Mergentheim wurde am 11. Juni 1983 erstmals der von der Bundesärztekammer gestiftete Literaturpreis überreicht. Dr. med. Gisela Schmeer, München, und Dr. med. Christoph Lippelt, Stuttgart, erhielten die Auszeichnung aus der Hand des Präsidenten der Bundesärztekammer und des Deutschen Ärztetages, Dr. Karsten Vilmar, für hervorragende belletristische Arbeiten.

der Wolf fort. „Dort lebte er mit einem Falken, der in der Welt nicht seinesgleichen hatte. Eines Tages erkrankte der Sohn der Donna. Keine Medizin half. Da sagte das Kind: „Mutter, wenn ich Federigos Falken bekäme, würde ich auf der Stelle gesund werden.“ Monna Giovanna machte sich mit einer Begleiterin auf den Weg zu Federigo. Dieser, der nie aufgehört hatte, sie zu lieben, suchte nach irgend etwas, das er den beiden Damen zum Essen anbieten könnte, aber er fand nichts. Da entschloß er sich, den Falken, das Liebste und Einzige, was er hatte, für Monna Giovanna zu schlachten. Nachdem sie ein angenehmes Mahl gehabt hatten, standen alle drei vom Tische auf, und nun schien es Monna Giovanna an der Zeit zu sagen, weswegen sie gekommen waren. Sie bat Federigo bei seinem Edelsinn, ihr für den kranken Sohn seinen Falken zu schenken. Als Federigo diese Bitte vernahm . . .“

Der Wolf hatte sein Gesicht abgewandt und fuhr sich über seine Augen. „Als Federigo diese Worte hörte, begann er zu weinen“, sagte er leise. „Alles, was das Schicksal mir angetan hat, ist nichts gegenüber dem, was es mir jetzt antut . . .“

Gerda war ratlos. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter und streichelte ihn. Aber der Wolf wiederholte noch einmal die Worte, die sowohl seine eigenen als auch die des Federigo waren: „Alles, was das Schicksal mir angetan hat, ist nichts gegenüber dem, was es mir jetzt antut . . . *disperazione* . . .“

Gerda lehnte an der Mauer. Auch ihr waren Tränen in die Augen gestiegen. Als sie den Wolf auf seine Lider küßte, verschwammen *disperazione* und Trauer, die Insel und die Mauer. Die Mandellider hingen schwer unter diesem Kuß, verhängte Segel, die keine fremden Tränen hereinließen.

Was nun folgte, war wie eine Wechseldusche. Das Intime wurde öffentlich. Er sprang mit einem Satz auf die Mauer und schrie in die Menge der Passanten und Demonstranten hinein: „*Vogliamo il ritorno dei nostri figli emigrati per disperazione!*“

Die mit roter Farbe geschriebenen Buchstaben strotzten vor Revolution, als ob ihnen neues Leben eingehaucht worden wäre. Die Demonstranten schwenkten Spruchbänder und klatschten. Auf der Mauer stand ihr Volksredner. Die beiden Fältchen neben den Augenwinkeln, die Unruhestifter in dem herrlichen Gesicht, diktierten die Worte, die alle trafen.

Ein kleiner Kellner trank den Kaffee, den er beim Bankdirektor hätte abliefern sollen. In seiner Phantasie hatte er die Rollen bereits vertauscht.

Der Wolf hatte mit seiner Rede in das Dunkle, Abgründige der Stadt Palermo hineingeleuchtet. Seine Aufklärung war eine magische, keine intellektuelle gewesen. Die Menge schien für Augenblicke gewandelt, aufgeweckt und solidarisch. Aber kaum war er von der Mauer heruntergesprungen, setzte sich jedermann wieder automatisch in Bewegung, was bedeutete, daß die palermitanischen Damen sich zum nächsten Schaufen-

Literaturpreis der BÄK

Wolkentreiber. Wellentreiber. Sandtreiber.
Das fegt die Krume weg. Das zerschmirtelt den Acker. Das fetzt die Blätter vom Strunk.
Da kannst du aufgeben. Da gedeiht nichts. Da kannst du auswandern.
Da scharren nur schwarze Engel mit ihren riesigen Flügeln über den Stein.
Kennt ihr die Stimme?
Mutnehmend. Hoffnungserschlagend.
Dieses Geheul?
Ist uns nicht Klugheit gegeben? Zu zerstören und zu erschaffen.
Uns.
Dunkle Felder überschuppt von Schlackenringen. Trichter abgeriegelt gegen den Wind. Und in der Tiefe der Weinstock. Heiß und still und traubenschwer.

Malvasier. Chimidas.
Und der Name des Eroberers auf dem Etikett.
Im Schatten einer weißen Mauer feiern wir die Vernunft bis die Gehirne segeln.

Malpaís.
Ausgebrannt. Erkalte. (Wie zu oft gesagte Worte)
Ländereien aus Schlacke. Wüste. Weniger als Stein.
Herabgewälzt. Zugeschoben. Zerrieben.
Schwarz Rost Braun.

Doch das sieht nur so aus: Uralt, leblos.
Das ist jung. Ist zum Ausbruch bereit.
Glüht unter den Sohlen. Fraucht zur Spalte hinaus.

Das ist nicht lange her.

Da stülpten sich die Feuerberge auf da verkohlten die blühenden Felder da schoben sich die Bittprozessionen mühsam die Halden hinauf schwankende Fahnen und das wunderwirkende Flehn es möchte doch Nuestra Señora de los Volcanes den Glutstrom umlenken ums Dorf und die Teufel tobten.

Mitten auf dem heißen Brei:
Die wilden Geranien. Und die Wiedehopfe spreizen ihre Kronen. Dieser Stern ist noch lange nicht tot.
Gleichgültig schreiten die Kamele.
Langweile unter dem fettigen Vlies.

Niemand soll sich fürchten am End'.

Die hier wiedergegebenen Gedichte von Christoph Lippelt sind dem Band „Lanzarote – Bilder einer Insel“ entnommen, Thorbecke Verlag, 39 DM. Der großformatige Band enthält 42 vierfarbige Abbildungen nach Aufnahmen von Konrad Hummel und 28 Gedichte von Christoph Lippelt. Konrad Hummel, Direktor des Instituts für Blutgruppenserologie an der Universität Freiburg, ist erfolgreicher Photograph. Christoph Lippelt, Oberarzt der Hautklinik am Städtischen Krankenhaus Stuttgart-Bad Cannstatt, wurde am 11. Juni 1983 in Bad Mergentheim mit dem erstmals verliehenen Literaturpreis der Bundesärztekammer für sein lyrisches Werk ausgezeichnet, worüber noch berichtet wird.

ster begaben und ihre Diskussion über Handtaschen fortsetzten. Die Legierung zerfloß wieder in ihre zwei Ausgangsstoffe, arm und reich. Die emigrierten Söhne und die Verzweiflung waren vergessen.

Der Wolf schloß die Augen: „Wenn ich wütend bin, steigt in mir immer das gleiche Bild auf“, sagte er. „Ich habe ein Gewehr in der Hand und schieße auf Steine. Aber man kann nicht sein Leben lang auf Steine schießen und Steine aufwecken.“ Dennoch beschleunigte er seinen Schritt. Fast sprang er den Rest des Weges. Eineinhalb Stunden nach dem anberaumten Termin kamen sie zu der Versammlung, aber man hatte soeben erst begonnen.

Der Wolf betrat den Raum, und die Gleichgültigkeit begann zu zittern. Der Kollege aus Roccapalumba kaute an seinen Fingernägeln. Der Kollege aus Villafrati kratzte sich vor Verlegenheit am Kopf, daß es blutete. Irgend etwas Ungeheuerliches war in den Wolf gefahren. Die Treffsicherheit seines Instinktes besiegte sie alle. Seine Stimme, die alle Tiefen dieser müden Seelen beschwor, überzeugte. Es gelang ihm, seine Reformvorschläge durchzusetzen, Elternräte, Schülerräte ...

Leider fehlten drei wichtige Teilnehmer. Ohne sie konnte nicht abgestimmt werden.

Als sie auf die herbstliche Gasse von Palermo hinaustraten, war die Dunkelheit heimlichen Boykotts zu spüren. Sie gingen zum Strand. Ab und zu nahm sich der Wolf im Vorbeigehen eine Miesmuschel aus einem Fischernetz und schlürfte sie.

Von den Planken der Boote lösten sich vertrocknete Schalen, sie fielen auf die Steine am Strand, und es gab einen hohlen Klang, als fielen Sternestaub zur Erde. Von ferne mischte sich ein schabendes Geräusch, wie das Wischen von Händen auf dem Fell der Trom-

Literaturpreis der BÄK

meln. Es klang unirdisch, nie gehört, und doch reimte es sich.

„Siehst du die Ziegen unter dem Felsen?“ fragte der Wolf. „Um diese Jahreszeit kommen sie von den Bergen herunter und lecken das Meersalz von den Steinen ab. Was du hörst, sind die rauhen Zungen der Ziegen, die über den Stein lecken.“ Der Wolf lauschte. Die Musik der Ziegenzungen vermischte sich mit einem Gelächter, das von weit her kam, es war das Gelächter des Löwen, das die Araber „raad“ nennen, Donner. Die andere Dimension streifte den Strand, an dem sie zusammen standen, staunend.

Gerda betrachtete die Bergwolfmutter und stellte fest, daß das Labyrinth ihrer Falten nun unentwerrbar war. Stirn spiegelte Stirn, ein ganzer Stammbaum von Geschichten weckte Echos und sagte ihr, daß ihr eigenes Gehirn niemals fähig sein würde, solche Labyrinth und soviel heimliche Macht in die Stirn einzugraben. Drohungen.

Die fremde Frau aus Deutschland. Der Mythos der *donna continentale* haftete an Gerda, die alte Mutter spielte dem Sohn zuliebe mit.

Gerda wußte nicht, ob sie zu der alten Frau „Sie“ oder „du“ sagen sollte. Sie spürte die Herausforderung. Fast alles hatte mit dem roten Revolutionär zu tun. Der Rest war unklar. Die Stirnfalten der Bergwolfmutter rasten in irgendeine Richtung. War die Fremde eine Bedrohung? Was könnte dem Sohn geschehen? Er war für sie da. Er war der Getriebene, der nicht zur Ruhe kommen durfte. Seine kommunistische Revolution war der einzige Weg, den verstorbenen Ehemann zu rächen.

Sie musterten sich.

Sind alle Deutschen Faschisten? fragten die Augen der Bergwolfmutter. Gerda hielt dem Blick stand. Sie zerstreute die unausgesprochenen Bedenken. Sie bemühte sich, nur Echo zu sein.



Das auf diesen Seiten wiedergegebene Kapitel „Disperazione“ ist dem mit dem Literaturpreis der Bundesärztekammer ausgezeichneten Roman von Dr. med. Gisela Schmeer entnommen (Schneekluth Verlag, München, 28 DM)

„Moviámoci!“ bellte der Wolf.
„Serafino wartet.“

Serafino war mit seinem Studium fertig, siebzehn Semester hatte er gebraucht, und er lebte noch immer so sorglos wie ein Kind. Er zeigte einen Nilpferdzahn, den er tags zuvor gefunden hatte, und lachte sein Nomadenlachen, das nach Wüste klang. Er erzählte, daß er nun bald mit seiner Praxis als Zahnarzt beginnen wolle. Neben ihm saß seine junge Frau und wartete geduldig, daß er seine Hai-fisch-, Nilpferd- und Löwenzähne in ein Schubfach legen und endlich die ersten Menschenzähne reparieren würde. Aber sie sagte nichts. Sie hatte nichts zu sagen. Wenn sie etwas gesagt hätte, hätte niemand zugehört. Alle waren auf irgendeine Weise mit der *donna continentale* beschäftigt und damit, eine gute Figur zu machen, selbst auf das Risiko hin, daß sie mit der Wirklichkeit nicht ganz übereinstimmte. Die Gastfreundschaft hatte etwas Feierliches, Schwülstiges, die Tischdecke war bunt gestickt und stach ins Auge. Die junge Frau hingegen hätte nur

Durchschnittliches zu sagen gehabt. Sie behielt es für sich. Sie sonnte sich in den großen Gestenderer, die es besser konnten.

„Ich zeige euch den Film von unserer Trauung“, lachte Serafino. Und er ließ das große Schauspiel seiner Hochzeit noch einmal ablaufen. Rosen auf Geschenk-tischen, frisch geschorene Herrenfrisuren, Ringe und Sardellenbrötchen, alles war in Großformat zu sehen. Eine Fülle, ein Überfluß an Phantasie wie in Tausendundeiner Nacht, arabische Ornamente von Essen, serafinesk. Gäste strömten um das Büfett, alle in der gleichen Richtung. Nur ein Gast lief gegen den Strom. Der Fotograf verfolgte mit seiner Kamera den Weg des Einzelgängers zwischen den schwarzen Anzügen und holte ihn mit dem Objektiv näher heran. Es war der Wolf.

Der Film war zu Ende. Abgespannt, abwesend saß der Bergwolf auf seinem Sessel, die kurzen Haare auf seinem Kopf waren schon schlafen gegangen und deckten die Müdigkeit seiner großen Stirn zu. Er sah kurz auf und begegnete dem Blick seiner Mutter.

„Deine Mutter ist unsterblich“, sagte Gerda leise zu ihm hinüber. Er zog die Brauen hoch, seine Wolfsaugen vergaßen noch einmal die Schläfrigkeit. „Sie ist unsterblich“, sagte er und nickte seinen eigenen Worten zu. „Und sie denkt immerzu daran.“ „Woran?“ fragte Gerda.

„Daran“, flüsterte er. Seine Augen wurde wieder erdig, und obwohl er noch am gleichen Platze saß, schlief er doch schon in irgendeiner Höhle, vielleicht in dem weichen Bett, in dem er als Junge geschlafen hatte, bergwolfmutternah. Dieses Bett, wo war es jetzt? Stand es noch in der Höhle hoch oben in der Gasse von Ciddi? Er öffnete noch einmal kurz die Augen. „Ein Frauenhaar zieht mehr als hundert Ochsen.“ Es klang so, als meinte er das Haar der Mutter.